



Dies ist eine Leseprobe von Klett-Cotta. Dieses Buch und unser gesamtes Programm finden Sie unter www.klett-cotta.de

**RAPHAELA
EDELBAUER**

**DIE ECHTERE
WIRKLICHKEIT**

Roman

Klett-Cotta

Das erste Motto stammt aus »What's the use of truth?« von Richard Rorty
und Pascal Engels, übersetzt von der Autorin.

Das zweite Motto stammt aus »Die Fragmente der Vorsokratiker.
Griechisch und Deutsch. Band 1« von Hermann Diels.

Klett-Cotta

www.klett-cotta.de

J. G. Cotta'sche Buchhandlung Nachfolger GmbH

Rotebühlstraße 77, 70178 Stuttgart

Fragen zur Produktsicherheit: produktsicherheit@klett-cotta.de

Dieses Werk wurde vermittelt durch die Literarische Agentur Gaeb & Eggers.

© 2025 by J. G. Cotta'sche Buchhandlung Nachfolger GmbH,
gegr. 1659, Stuttgart

Alle Rechte inklusive der Nutzung des Werkes für Text und
Data Mining i. S. v. § 44 b UrhG vorbehalten

Cover: Anzinger und Rasp Kommunikation GmbH, München
unter Verwendung einer Illustration von Timo Lenzen

Gesetzt von C.H.Beck.Media.Solutions, Nördlingen

Gedruckt und gebunden von GGP Media GmbH, Pößneck

ISBN 978-3-608-96630-5

E-Book ISBN 978-3-608-12476-7

Für Jana

Es hat mich, als ich Michel Foucaults Kurse am Collège de France in den 1970ern besuchte, immer erstaunt, dass ich ihn erklären hörte, dass das Konzept der Wahrheit nicht mehr sei als ein Instrument der Machtausübung und dass, da alle Macht schlecht sei, Wahrheit nur ein Ausdruck böser Absichten sein könne, – um ihn dann bei Demonstrationen unter Bannern mit dem Slogan »Wahrheit und Gerechtigkeit« marschieren zu sehen. Warum zeigen Journalisten, die behaupten ihr professioneller Codex und ihre Pflicht verlange, keine Unwahrheiten zu verbreiten, so oft Nachsicht mit Denkern, die ihnen erklären, dass Wahrheit und Rationalität nur leere Worte seien?

Pascal Engels

So treiben sie hin stumm zugleich und blind die Ratlosen, urteilslose Haufen, denen Sein und Nichtsein für dasselbe gilt und nicht für dasselbe, für die es bei allem einen Gegenweg gibt.

Parmenides, Über die Natur

W.

So hatten wir es niedergeschrieben:

1. Es gibt nur eine Wahrheit und sie ist absolut. Diese Wahrheit ist weder eine soziale Konstruktion noch subjektiv oder bloß eine unter vielen Perspektiven auf die Dinge. Mögen sich im Laufe der Zeiten auch die Sicht auf die Wahrheit oder die Methoden, zu jener zu gelangen, geändert haben, und mag in vielen Fällen die Sinnesbeschränkung der Lebewesen nicht hinreichen, zu ihr zu gelangen, so ist doch hinter den Phänomenen die absolute Wahrheit jenseits allen Meinens vorhanden.
2. Wir leben in einem Zeitalter, in dem Immanuel Kants Ruf nach der Ermächtigung durch den eigenen Verstand verklungen ist. Irrationalität, Wahnhaftigkeit und das Beharren auf »der eigenen Wahrheit« ziehen sich durch alle politischen Lager und Gesellschaftsschichten und drohen das menschliche Zusammenleben zu zersetzen. Diese Entwicklung ist dem Krebs der Postmoderne zu verdanken, der der Welt den Grund genommen hat – das Wissen darum, dass es eine allen gemeinsame Wahrheit gibt, auf deren Basis die Vernunft sich entfalten kann.
3. Der Konstruktivismus, die Dekonstruktion, der Relativismus, mit einem Wort: der moderne Skeptizis-

mus, glaubte Gutes darin zu tun, die Wahrheit zu einem subjektiven Phänomen zu erklären. Er übersieht dabei, dass seine Beobachtungen sich vielleicht auf die Wahrnehmung der Wahrheit beziehen lassen, nicht jedoch auf die Wahrheit als solche.

4. Wir wissen, dass der Aufstieg des Populismus und seiner alternativen Fakten, dass Verschwörungstheorien oder das Sabotieren der Wissenschaft dem unbeabsichtigten Wirken des Krebses Postmoderne zuzuschreiben ist.
5. Deswegen streben wir nach einer philosophischen Revolution. Auch wenn sich der Verfall in der politischen und gesellschaftlichen Sphäre ereignet, so kann dieser Verfall nicht ohne einen Umsturz der Begriffe aufgehalten werden. Ohne den Anker eines Wahrheitsbegriffs läuft jede politische Maßnahme ins Nichts.
6. Wir wissen, dass viele Menschen unsere Ressentiments teilen. Wir wissen auch, dass jene Menschen fühlen, in einem Informationsstrom aus Verschwörungen, Fehlmeldungen, laschen Recherchen, maschinengenerierten Fälschungen, bewussten Manipulationen, parallelgesellschaftlichen Werbemaßnahmen und böswilliger Propaganda zu leben. Wir wissen weiters, dass sich diese Menschen nach einem Ausweg sehnen, meist ohne konkrete Idee, wie ein solcher Ausweg aussehen könnte.
7. Wir wissen zuletzt, dass dieselben Menschen – wir wollen sie unsere Verbündeten im Geiste nennen – gleichzeitig davon Abstand nehmen, auf einem absoluten Wahrheitsbegriff zu beharren. Sie fürchten, dadurch als autoritär oder demagogisch betrachtet zu werden – und weil sie fälschlich davon überzeugt

sind, dass Wahrheit zu relativieren etwas zutiefst Demokratisches sei, treiben sie unwissentlich den Aufstieg der postfaktischen Populisten sogar voran.

8. Dieses Zugeständnis an die Subjektivität von allem hat uns nicht nur in eine theoretische, sondern auch in eine politische Krise gestürzt. Jene aber kann nur mit philosophischer Waffengewalt überwunden werden.

* * *

Es war die Stellung dieselbe, wie man sie schon hundertmal eingenommen hatte. Paul am Hebel der Matrise, Bernward laut dozierend mit Heidegger in der Hand und Brigitte, die ihre maschinengewehrschnellen Hände wieder und wieder ihre Aufwärmübungen durchrattern ließ. Die Chirurgin hatte sich kraft ihres Baustellengehörschutzes akustisch abgesichert, um bei all dem Lärm nicht das Gekröse der Bomben falsch zu verkapseln. Wie den ganzen letzten Monat brüllte Dave Gahan einen Klangteppich über all das, und wann immer er damit fertig war, wendete Paul die Vinylplatte wie einen ewig rohen, zwölf Zoll großen Pfannkuchen.

Zwischen mir und der Toilette – die ich in diesem Moment aus bekannten Gründen zu erreichen versuchte – stand eine Stalagmitenformation aus mindestens dreißig Bücherstapeln, die sich vom Boden mal hüft-, mal brusthoch aufwarf. Weiters waren da auf dem Boden: Bernwards Matratze und zwei sinnlose gelbfleckige Futons; ein ausrangierter Heizkörper, unter den einer einen Haufen Plakate gestopft hatte, sowie zwei Körbe, in denen Besteck und Teller staken, seit unsere Küche einem Wasserschaden erlegen war.

Ich wollte schreien: Ihr beschissenen Idioten, macht mir den Weg frei. Ich wollte schreien: Dass der Boden tabu ist,

dass ich wenigstens in meiner eigenen Bude ungehindert pissen will, habe ich euch Spastis eine Million Mal gesagt.

Stattdessen aber fragte ich: »Kann bitte jemand die Bücher zur Seite schieben?« Denn es erschien gerade heute Nacht opportun, den Frieden zu erhalten, und schließlich war der einzige Spasti gewissermaßen ich. Gerade wenn man eine Behinderte ist, müssen Sie wissen, will man um jeden Preis niemanden darauf aufmerksam machen, *dass* man eine Behinderte ist. Man hofft insgeheim, das Gegenüber könne, wenn man den Mund hält, den Rollstuhl übersehen und die atrophierten Skelettbeine in Orthesen-Schuhen mit dem Blick verpassen. Kurzum: Es regt sich das leise Sehnen, jemand würde einen wahlweise als Mensch sehen oder aber gar nicht; und diese Hoffnung erlischt auch dann nicht, wenn man schon gut zwei Jahre mit jemandem zusammengelebt hat.

Dass die Chirurgin sich mir nach dieser leise vorgebrachten Bitte näherte, interpretierte ich gegen jede Erfahrung als einen liebenswerten Akt. Natürlich korrigierte ihr Gesichtsausdruck diese Fehleinschätzung sofort. Zentrum ihrer Intentionen vielmehr: mir Flaschen, Husch-Grillanzünder und alte Fetzen aus der Humana-Box in die Hand zu drücken, damit ich daraus Molotov-Cocktails für den Notfall herstellte. Die Alte befand sich nun für zu gut für dererlei.

Ich sagte also nochmals, lauter und durchaus impertinenter: »Schiebt ihr nun eure verdammten Bücher zur Seite?«, und diesmal riss ich Paul aus seinem Stupor, aus der leierkastigen Drehbewegung, mit der er unsere Flugblattmelodien erschuf. Er kroch über Bernwards Bettstatt in meine Richtung, um die Barrieren aus Theorie zu beseitigen. »Alles gut?«, flüsterte er an Depeche Mode vorbei. Ich – wie zum Zeichen, dass diese Frage unpassend sei – schob ihm die Mollikiste entgegen und rollte in die Küche.

Damals war unser Wohnen in einem seit 1962 besetzten Haus Ecke Vorgartenstraße/Hillerstraße zu einem Gesundheitsrisiko geworden. Die Verkommenheit war mitnichten unser Werk gewesen, sondern die Machenschaft der meteorologischen Verhältnisse, die sich unerbittlich und durch die Ziegel hindurch zu uns hereingefressen hatten.

Man sah Schimmel an den Wänden und mittlings gespaltene Kästen, die die Konservendosen und Einrexgläser (andere Aufbewahrung durch den Moder verunmöglicht) in regelmäßigen Intervallen erbrachen. Man sah zerbröselnde Fliesenhäute – oder man hätte sie wenigstens gesehen, hätte es denn Lampen gegeben. Stattdessen ragten nur unheilvoll knistrige Kabelbündel aus den nackten Zimmerdecken, unter denen wir illegal steckten. Die Heizungen waren von Anfang an dysfunktional gewesen und die letzten unbescholtenen Fensterscheiben vor über einem Jahr gesprungen. Splitter für Splitter für Splitter zermahlen vom Frost, dem wir nichts entgegenzusetzen hatten. Man stelle sich also kerzenerleuchtete, kartonverklebte Löcher vor. Keine Durchsicht zur Außenwelt mehr möglich. Festzuhalten ist: Wenn man ein Haus besetzt und damit nach § 339 »Besitzstörung« einen Vorstoß gegen das bürgerliche Gesetz vollzieht, ist es nicht mehr so einfach, Installateur oder Elektriker zu bestellen, und ganz und gar unmöglich, dafür eine sonst parat stehende Hausverwaltung einzuspannen. Indem eine Art ewiges Basiscamp ins Kraut schießt (»interimistisch«), findet man irgendwann nichts Unangenehmes mehr daran. Bald wirken selbst funktionierende Wasserleitungen reaktionär.

Ich rangierte meinen Rollstuhl zwischen Teppichen und Steingutversprengseln auf den Gang, von dem rechts der große Gang abzweigte, wo sich Brigittes und der Chirurgin Zimmer befanden und an dessen Ende das sogenannte Ar-

beitszimmer war, das wir mit fünf Schreibtischen bis zur Unbetretbarkeit verstellt hatten.

Davor die Toilette. Ich wollte mich gerade mithilfe eines bereitstehenden Rutschbrettes auf den Toilettensitz hieven – (*Die Person nimmt eine aufrechte Sitzposition ein. Das eine Ende des Brettes wird durch Gewichtsverlagerung ein Stück unter das Gesäß geschoben. Das andere Ende wird auf die zu wechselnde Sitzfläche gelegt. Ein Herübereutschen auf den anderen Sitz mit vorgebeugtem Oberkörper ist nun möglich.*) – als mir der hintere Griff entglitt und ich in einem ungeheuren Getöse zu Boden stürzte. Das klang so: metallisches Krachen vom seitlich weggerissenen Rollstuhl; zerbrochenes Glas, weil meine tauben Beine die einzige Stehlampe umgerissen hatten – und unbestimmbares Tongemisch, weil meine rudernden Hände Bücher und Nippes vom Schränkchen gefegt hatten. Für die anderen hatte es wohl gar nicht geklungen, weil *Something to Do* aus dem Plattenspieler schwappte.

Kurze Pause, ehe man sich wieder findet. Die Kacke ist am Dampfen. Man steckt in einer Situation der vollkommnen Hilflosigkeit und stellt auf einmal fest, dass man aus einem nadelfeinen Schnitt an der Schläfe blutet, woraufhin man mit den wenigen Mitteln, die einem Paraplegiker bleiben, sich an der Toilettenmuschel emporzuziehen versucht. *I can't stand another drink – It's surprising this town doesn't sink – You've got your leather boots on.* Man ist jedoch zum einen vom Aufprall und dann auch von seinem ganz allgemein sedierten Lebenswandel geschwächt – mit einem Wort ganz und gar unfähig, sich aus der misslichen Lage selbst zu befreien. Natürlich bleibt man mucksmäuschenstill, sodass niemand einen »so sieht«, wie man sagt. So regrediert man am Boden zum Arthropodium. Das Gefühl, wie ein Hund in den Dreck getreten zu sein; das Gefühl, der letzte Dreck zu sein. Und dann auf einmal ein Klopfen.

»Nein, es ist alles in Ordnung, geh zu den anderen«, schrie ich förmlich – ich wusste, dass Paul, dieser feinantennige Mensch, doch akustisch von meinem Fall informiert worden war.

»Schleich dich«, sagte ich, jetzt heftiger, als er noch einmal klopfte und sich dann auf einmal der Türknopf drehte. Was für eine Person musste man sein, um sich mit einer Münze Zutritt zum Toilettengang eines anderen zu verschaffen? Was für ein Mensch hob einen ungefragt vom Boden, wobei seine Wange die eigene Wange berührte, und was für ein Mensch verklebte dann trotz der lebhaften Androhung, den nicht gegebenen Konsens nochmals zu entziehen, einen Haftverband auf die Stirn des ach so großmütig Geretteten?

»Fick dich, Paul, ich brauche deine Hilfe nicht, du brauchst vielmehr meine Hilfe, du bist vorbestraft, wenn du morgen festgenommen wirst, wirst du im Gefängnis verrotten.« – Dass ich mit diesen im Affekt getätigten Aussagen unsere gemeinsamen Interessen in der Aktion kompromittierte, würde ich erst einige Minuten später bereuen. Aber ich blutete nicht mehr, und ich pisste, weil er mich stoisch auf den Sitz gehievt hatte.

»Jetzt geh doch bitte raus«, sagte ich – er aber drehte sich nur taktvoll um und wartete, bis ich wieder aus eigener Kraft im Stuhl saß. Dann begleitete er mich zurück zu den anderen, und all das, ohne ein Wort auf meine Beschimpfung zu erwidern.

Im Grunde ist das ganze Leben eine Frage von Machtverhältnissen – eine gewaltige Bilanz aus überwiegend unbewusst eingebrachten Posten, die in sozialen Interaktionen gegeneinander abgewogen werden. Dass Paul mich von der Toilette hatte abtragen müssen, zog – wiewohl kein anderer es bemerkt hatte – Kapitalsgegenstände aus meinen ohne-

hin fragilen sozialen Aktiva. Ich war sozusagen zwischenmenschlich in den roten Zahlen.

»Der Ironiker ist jener, der glaubt, dass es kein finales, unhinterfragbares Vokabular gibt, mit dem er sein eigenes Handeln und seine moralischen Überzeugungen rechtfertigen kann. Können wir das so übernehmen?«, dozierte Bernward, der es sogar heute, in der vielleicht wichtigsten Nacht unseres Lebens, nicht verpasste, ein Glas Wein zu trinken, ganz einfach, weil er zu jeder Mahlzeit ein Glas Wein trank und es Ausnahmen in seinem Leben nicht gab. *»Schreiben wir doch: Wie soll man auch guten Gewissens die Idee alternativer Fakten ablehnen oder auf der Vorrangstellung der Naturwissenschaft beharren, im selben Atemzug aber behaupten, dass der Körper eine formlose Anhäufung von Zeichen sei?«*

»Änderst du grad das Manifest, Bernward?« fragte Paul von der anderen Seite des Zimmers aus. »Ich hab doch schon hundert Abzüge gedruckt!«

»Glaubst, dass die so komplexe Theorie interessieren wird, wenn wir sprengen? Werden andere Probleme haben«, sagte Brigitte im Vorbeiflitzen, den Stift wie immer im Mundwinkel hängend.

»Entschuldige, Paul, aber ich muss das noch ein bisschen umschreiben. Für die österreichische Bevölkerung ist es mittlerweile eine normale Erscheinung geworden, wenn ein im U-Ausschuss der Lüge überführter Politiker, gegen den materielle Fakten vorliegen, schlicht und ergreifend erwidert, seiner Auffassung der Wahrheit nach hätte er eben diese gesagt. Wie normal uns eine solche Aussage dünkt, zeigt das Ausmaß unseres Niedergangs an. Ja, so können wir das schreiben.« Bernward musste man nicht einmal Antworten zureichen, dachte ich, der war wie ein mit sich selbst streitender Automat.

»Ey, Rollstuhlpetra – das is *dringend*« – die Chirurgin legte

mir die Kiste mit den Materialien nochmals in den Schoß. Ich sah, dass es schon kurz vor zwölf war.

»Man hätte den postmodernen Dummschwätzern, die uns diese Misere verursacht haben, ein Semester Logik aufzwingen müssen, dann hätten sich die Missverständnisse aufgeklärt – nein, das ist eventuell zu salopp. Ich streiche das. Ja? Gut.« Niemand hatte etwas gesagt, Bernward verhandelte mit sich selbst und dem Boden, auf den er beim Denken versunken hinstarrte.

Ich schwieg und schnitt ausrangierte Geschirrtücher zu primitiven Bombendochten.

»Es gibt unendlich viel, was die Sprache nicht beschreiben kann – das hört man oft, wenn man mit diesen Menschen eine Diskussion betreibt. Das mag auf den ersten Blick wohl stimmen, tatsächlich ist es jedoch grober Unfug. Denn die Aufgabe der Sprache ist es schließlich auch nicht, zu *beschreiben* – sondern zu schöpfen.«

»Das ist ein wenig poetisch für das Manifest, meinst du nicht?« Paul lachte entschuldigend und machte eine unsinnige Geste, die aussah, als würde er ein Akkordeon auseinanderziehen.

»Das steht nicht im Manifest, ich sage es nur euch!«, erklärte Bernward dem Boden.

»Man, du nervst. Wie soll sich da einer konzentrieren bitte?«, sagte die Chirurgin im Weggehen, stolperte aber fast, weil ihr Fuß in einem gewaltigen Topfenwickel stak, um die Unbill des Rheumas zu vertreiben. Ich schnitt weiter meine Fetzen zu und versuchte, die anderen zu ignorieren.

Obschon der Begriff Molotowcocktail zum Inbild explosiver Gefahren geworden ist, explodiert er im Grunde nicht – es handelt sich vielmehr um einen Wurfbrandsatz. In herkömmliche Flaschen abgefüllt, verlodert das Gemisch innerhalb weniger Sekunden. Solange man also keinen Menschen trifft, in dessen Kleidung das petrochemische Gemisch eine

Möglichkeit zur Verbreitung findet, hält sich der Schaden in Grenzen. Seitdem die Tanks von Fahrzeugen gegen Feuer abgesichert wurden, hat sich die Tödlichkeit der *Brandflasche* auf ein überschaubares Maß eingepegelt. Worauf wir abzielten, waren ohnehin eher psychologische Explosionen. Für die Bürgerlichkeit schauen Mollis verdammt einschüchternd aus.

»Vielleicht wäre es aber doch besser, es ein wenig anders zu formulieren«, fabulierte Bernward. *»Die fehlgeleitete Idee, dass alles, was die Realität bestimmt, in der eigenen Wahrnehmung gründet, ist pathologisch. Dass das, was wir früher als philosophische Begriffe bezeichneten, in Wirklichkeit gesellschaftliche Konstrukte sind, ist als eine Wahnidee zu bezeichnen.«*

»Was soll das eigentlich werden?« Brigitte war ein weiteres Mal aus ihren Aufwärmübungen aufgetaucht. »Kotzt hier einen Monolog über Gott und die Welt. Willst unser politisches Programm in letzter Sekunde abändern. Sind eben andere, die für deine Theoriegebilde abgeknallt werden, hä?«

»Wie meinen?«, fragte Bernward, der es ehrlich nicht zu verstehen schien. Was sicher war, war, dass es klüger sein würde, sich sofort zu entziehen, denn gleich, gleich würde er explodieren.

»Wie meinen, wie meinen«, äffte Brigitte ihn nach und strich sich mehrmals über die runde, kahle Stelle an ihrem Hinterkopf. »Problem ist, dass du noch immer glaubst, Philosophie sei das Werk selbstzufriedener Intellektueller. Machst nichts, als dir den Kopf am Schreibtisch zu zermartern, hm?«

»So beruhigt euch doch, es ist ja alles anstrengend genug«, sagte Paul versöhnlich. Unser professioneller Wogenglätter.

»Dabei ist Philosophie *Handeln* –« Brigitte nahm einen Stuhl, hob ihn an und setzte ihn lautstark auf den Boden ab.

»Wenn morgen die Säule vor dem Parlament fällt – das ist Philosophie. Wie Byproxy da die Mollis zusammenklebt – das ist Philosophie. Also pack an statt zu reden.«

Druck erzeugt Gegendruck: In wenigen Augenblicken würde Bernward angelegentlich der Vorwürfe, er, der Theoretiker, trage mit seiner Theorie nichts zur gemeinsamen Sache bei, explodieren. Weg mit den Molotowcocktails. Ich rollte fort, wieder den Gang runter, nicht ohne links und rechts die Barrikaden aus Baudrillard und Adorno, aus Rorty, Daniel Dennett und Chomsky umzustoßen, und ab in mein Zimmer.

Ich drückte die Tür zu – Schlüssel waren in unserer Gemeinschaft verboten – und wartete einige Minuten ab, ob mir jemand folgte. Erst dann holte ich eine Zigarette aus einem hohlen, eigens zu diesem Zweck präparierten Kugelschreiber, öffnete das Fenster und begann heimlich zu rauchen wie ein verhuschter Teenager. Rauchen, das war wie Fleischkonsum, das war wie Milchprodukte und Kontakte zur Außenwelt bei uns streng verboten – aber wie wohl jeder von uns übertrat ich diese Gebote, wenn sich die Gelegenheit dazu bot. Was wusste man, ob es meine letzte Zigarette in Freiheit sein würde. Morgen würden Autos in Flammen aufgehen. Es würden Bomben neben dem Parlament explodieren – und während die Polizei die in Stücke zersprengte Statue der Justitia begutachtete, würden unsere bewaffneten Guerillas die Universität besetzen. Brände, kleine Karambolagen – vor allem aber zweihundert auf die Knie gezwungene, sich anschießende Kongressbesucher. Geiselnahme. Allein das wären in Summe zwanzig Jahre, wenn denn einer erwischt würde, und dass Geschworene oder Schöffen oder Richter das, was uns vorschwebte, nie und nimmer als *aktivistisch* verstehen würden, daran konnte kein Zweifel bestehen.

Wir hatten keine politischen Forderungen, wir hatten theoretische. Scheiße, dachte ich und blies aus, scheiße – wer keine politischen Forderungen hat, der kann auch kein politischer Häftling sein, der wird inhaftiert mit den Vergewaltigern und Messerstechern. Mich selbst als Behinderte traf das alles freilich nur bedingt, denn Väterchen Staat hatte mich bisher noch immer mit Milde behandelt.

Es liegt eine Traumatisierung vor, würde man vielleicht schreiben – denn es handelt sich um eine 21-jährige Frau, eine Waise, die ihr Leben in Krankenhäusern und psychiatrischen Einrichtungen verbracht hat. Und selbst als man sie in ein betreutes Wohnen hineinverstaute hatte, verfolgten sie noch die Bilder vom Unfall, bei dem ihre beste Freundin bei lebendigem Leibe verbrannte.

Ja, ja, das klang doch gar nicht so schlecht. Die Erfahrung zeigt, dass vor Gericht nicht die Rationalität, sondern das Mitleid Zielpunkt aller Bemühungen sein sollte. So war es wenigstens bei Paul gewesen.

Die Tür ging auf. Ich warf die Zigarette fort und fächelte sinnlos mit der Hand die Wolken fort, da stand sie schon im Zimmer.

»Komm wieder zurück, By. Die Schreifuffy und der Theoriefritze ham sich zusammengerauft«, sagte die Chirurigin und schnallte sich ihre grauen Haare mit dem Gummi eines Einrexglases zurück. »Schätz, es gibt ne Besprechung.« Ich nickte und folgte ihr. Meine Zigarette hatte sie gar nicht erwähnt. Solche Dinge waren unserer Chirurigin vollkommen egal. Sie war vom *alten Schlag*, wie man sagte, kultivierte ein unbegrenztes Laissez-faire für alles, was sie nicht selbst betraf. Diesen Fokus brauchte man in ihrer Position. Sie war unser *Serving Specialist*.

»Und zwar wird es folgendermaßen aussehen«, sagte Paul, denn tatsächlich hatten sich alle schon um den Tisch ver-

sammelt. Brigitte am Eck schäumte noch immer, während Bernward seinen Unmut in den Parkettboden hineinstarrte.

»Wenn die Chirurgin um fünf Uhr die Sprengsätze an der Westwand des Parlaments und an der Statue angebracht hat, machen Brigitte und ich uns auf den Weg zur Universität.«

Aletheia war eine kleine Vereinigung von fünf Guerillas – und weil Bernward ein Bewunderer der schnell-pfeffrigen Aktionsbereitschaft von Volleyballmannschaften war, bezeichneten wir unsere Positionen in der *Sache* manchmal spaßhaft nach deren Positionen.

Die Chirurgin servierte: *Eine Aufschlagsspezialistin wird wegen ihres zuverlässigen Flattersprungballs eingesetzt, der seine Luftmassen unregelmäßig vor sich herschiebt und für die Gegner unberechenbar nach unten drängt.* Ihre Bomben waren solche Aufschläge, die den Ball erst ins Spiel brachten.

»Wir beide«, sagte Paul, auf sich und Brigitte zeigend, »setzen uns danach für zwei Stunden ins Kaffeehaus, davor natürlich Entsorgung der Kleidung. Brauchst du einen Ausdruck, By?« Ich nickte.

»Um halb acht nehmen wir die Rucksäcke mit den Waffen vom Herzensbrecher in der Löwelstraße entgegen. Es wird dann vielleicht Einlasskontrollen an der Universitätsstiege geben.«

»Aber ist nicht denkbar, dass die den Kongress einfach ganz absagen, wenn es eine Bombe in der Nähe gegeben hat?«, fragte ich und angelte eine der angebraunten Bananen vom Tisch.

»Schwer zu sagen. Ganz so nah ist es ja auch nicht. Ich und Brigitte werden in jedem Fall versuchen, im linken Arkadenhof durchs Fenster im ersten Stock via Regenrinne einzusteigen.«

Als Powerhitter bezeichnet man Diagonalspieler, die »den Ball tot machen«, ihn versenken, und stets mit körperlicher Urgewalt und

Dominanz zuschlagen. Die Aufgabe dieser Angreifer ist es, sich das ganze Jahr in körperlicher Topform zu halten und unter Stress nicht einzuknicken, weil im entscheidenden Moment kein Fehler unterlaufen darf. Powerhitter, naturgemäß: Brigitte und Paul.

»Finde das noch immer bescheuert mit der Regenrinne.« Die Chirurgin zog ein ellenlanges, in sich verschlungenes Stofftaschentuch aus ihrer Jeans, um sich zu schnäuzen. »Einfach Pistole rauf und reinstürmen. Wird ja sowieso eskalieren, nö?«

»Wir hatten's jetzt mehrfach besprochen. Die Geiselnahme soll nicht sofort starten, sondern erst um neun, damit Bernward sich in Position bringen kann. Wir werden dann das Feuer in die Luft eröffnen und die Türen sichern –«

»Und auf wie viel Munition habt ihr euch geeinigt?«, fragte ich. »Wie viel nehmt ihr zusätzlich mit?«

»Gar nichts«, sagte Paul und schüttelte in einer seiner idiosynkratischen Gesten die Hand. »Wir haben jeder 17 Schuss im Magazin, und nachdem wir nicht planen, überhaupt zu schießen, reicht das.«

»Aber wenn die das riechen?« Brigitte riss sich direkt neben dem Ohr ein Haar aus. »Die Polizei? Dass wir bluffen?«

»Ach du!«, sagte dieses lächelnde Paulchen, als würde es jemanden liebevoll necken wollen und nicht in wenigen Stunden vor der Wega flüchten müssen. »Die können das doch nicht riechen, sondern müssen auf Nummer sicher gehen.«

Fakt war: Sie war von uns allen die umsichtigste – aber sicherlich auch die am wenigsten zimperliche, und dass sie darauf zu bestehen schien, mehr Munition mitzunehmen, hieß wohl, dass sie nicht ausschloss, sie im Notfall zu verwenden.

»Geplant ist, dass wir die 200 Geiseln zunächst für eine Stunde hinhalten. Sicher werden schon währenddessen ein paar in Sturmausrüstung eintreffen, aber sie werden dezi-

miert sein wegen der Angriffe am Parlament. Willst du noch mehr Wein?«, fragte Paul Bernward, der natürlich den Kopf schüttelte. Mehr als ein Glas war ausgeschlossen, selbst heute. »Die Leute müssen knien, Kopf zwischen die Beine, zehn Meter Abstand von Fenstern und Türen. Und dann – dann kommt Bernward um zehn Uhr über die Universitätsstiege und gibt sich als Leiter unserer Zelle zu erkennen.«

Der Setter oder Zuspeler ist der Regisseur eines Teams. Die zweite Ballberührung geht immer an ihn: Im Sekundenbruchteil muss er entscheiden, wer den Angriff ausführen soll, und präzises Zuspiel vornehmen. Alle Bewegung, jede Koordination läuft beim Setter zusammen.

»Werden die ihn denn überhaupt vorlesen lassen? Ich meine, wieso sollten die denn einem Mitglied einer Terrorzelle Bildschirmzeit geben?«, fragte ich.

»Bildschirmzeit? Pfff! Glaubst doch wohl selbst nicht, dass da der ORF reinspaziert!«, blaffte die Chirurgin und fuhr dann mit einer Hand an ihre Backe, als habe ihr eigener Ruf ihre Zahnhälse beleidigt.

»Ganz im Gegenteil erwarten wir geradezu den ORF« – Bernward stellte das leere Weinglas schwunghaft auf den Tisch zurück wie um gute Stimmung zu verbreiten – »denn die postmoderne Medienlandschaft ist in Wirklichkeit versessen auf solche Aufnahmen, ganz einfach.«

»Denk an Gladbeck«, sagte Brigitte grinsend.

»Das weiß ich schon, aber – ach, fickt euch.« Die Chirurgin machte eine wegwerfende Handgeste. Jetzt bloß keinen Konflikt, beruhigte ich mich innerlich. Jetzt bloß nicht wieder alles durch diese interne Narzisstenscheiße gefährden.

»Nun, dann ist ja alles klar«, sagte Paul und klatschte in die Hände.

»Nicht alles klar«, sagte Brigitte. »Hast Byproxy vergessen.«

Ein Lockvogel oder Decoy hat die Hauptaufgabe, den gegnerischen Block dazu zu veranlassen, sein beobachtendes Warteverhalten aufzugeben und zu handeln. Meist schlägt der Decoy nicht selbst. Dennoch muss er psychisch so stabil sein, dass er jeden Sprung voll auspringt. Seine Erfolgsorientierung muss sich nicht auf verwandelte Angriffe, sondern auf von ihm gebundene Blockspieler richten.

»Byproxy weiß Bescheid«, sagte ich. »T minus drei Minuten vor der Sprengung ist sie vor Ort, aber weit genug weg. T minus eine Minute –«

»Ist schon gut. Machen wir einen Uhrenvergleich.« Bernard streckte seine rüdigte Helbros aus den 50er-Jahren hoch. Vertrauensserweckend.

»Haben wir schon« – wieder ich – »T minus eine Minute rollt Byproxy in Richtung Schmerlingplatz, sie hält nach dreißig Sekunden neben dem Tor sechs an, um auf den Stadtplan zu sehen, sie zerbeißt bei T minus zehn die Blutkapsel, sie schneidet sich schon etwas davor ins Handgelenk, sie schneidet sich in den Schenkel –«

»Du stehst mit der Vorderachse deines Rollis genau beim blauen VW Santana, ja? Den der Herzensbrecher parkt«, sagte die Chirurgin. »Wir haben bei zwei Kilo TNT, also für einen Umkreis von sieben Metern mehr als 280 Millibar Druckdifferenz. Jeder Zentimeter, den du näher dran hockst, wird die Schmerzen schlimmer machen, *capisce?*«

»Und es gilt noch immer: Du kannst Kunstblut verwenden, statt dich zu schneiden«, sagte der verweichlichte Paul.

»Das merken die doch«, sagte ich ruhig. »Da werden Notärzte kommen, da werden Spezialeinheiten kommen, da werden Sachverständige kommen, das ist doch der Sinn des Ganzen. Kunstblut – das kannst du vielleicht im Film machen, aber wir – wir brauchen absolute Authentizität. Echtheit, Junge.«

Die Rolle des Decoys, meine Rolle also, verlangt zweierlei:

erstens, Kompetenz darin, sich mit fremden Identitäten zu bekleiden, und zweitens, die Stoffe, aus denen diese Biographiekostüme bestehen, zeitnah wieder zu entsorgen.

»Die Rettung wird kommen und ich schreie wie am Spieß. Man wird naturgemäß meine Daten erheben, man wird meine Sozialversicherungsnummer abfragen. Ich werde diese Augenblicke der Ablenkung so lange wie möglich herauszögern und dann verschwinden.«

»Dann schneide dich aber nicht wieder zu tief«, sagte Bernward streng, der noch immer an seiner Uhr herumneseltete, obwohl wir ja gar keinen Uhrenvergleich gemacht hatten.

»Wechselgewand hab denn ich. Geh's noch heute Nacht hinterlegen.« Die Hand der Chirurgin, die beim Verkabeln der Bomben so ruhig gewesen war, zitterte nun. Wir alle zitterten, wir alle spürten jetzt, wo alles geklärt war, diesen speziellen Tremor und die Furcht vor dem, was morgen früh unser Leben erfassen und verwüsten würde.

Wir alle hätten vor der Stille kapitulieren müssen, hätte unser feinnerviger Paul nicht die Platte gewendet und aus der Küche eine Flasche Korn herbeibefördert, die er – ohne den Segen Bernwards abzuwarten – reihum in kleine Gläser verschenkte.

Let tomorrow and today / Bring a life of ecstasy / Wipe away your tears of confusion / If you want to be me.

»Ich hab euch noch was gepackt – Proviant«, sagte die Chirurgin und zog ein Paket unter dem Tisch hervor, wie um das Flattern ihrer Finger zu verbergen. Aber Brigitte schüttelte den Kopf.

»Einen Tag nichts zu essen ist für einen Guerilla kein Problem. Weniger Ballast. Was sagst du, Paul?« Sie warf den Kopf zurück beim Trinken, mechanisch-hart, das Glas ging auf die Tischplatte nieder, die Sache war erledigt.

»Ach ja«, sagte Bernward. »Die Chirurgin hat das mit mir besprochen. Es ist freilich nicht wirklich Proviant, es ist –«

»Es ist was?«, fragte Paul, dieser Trottel, neugierig. Ich hatte durch Bernwards Tonfall sofort gewusst, was es war.

»Eine Tablette, die jeder von uns mitnimmt. Gott behüte, dass wir gefasst werden, aber falls einer von uns in eine schlimme Situation kommt –«

»Ihr habt WAS besprochen? Versteh ich – versteh ich grad richtig –« Brigitte drehte sich zu mir, und jetzt fuhr ihre Hand wieder zum Bleistift auf dem Tisch, an dem sie heftig zu saugen begann.

»Ich steh grad auf der Leitung. Was für eine Tablette?«

»Eine Suizidtablette, Paul. Fucking Selbstmordkapsel. Habt ihr den Verstand verloren?«, rief Brigitte.

»Es wäre nur für den Notfall angedacht«, erklärte Bernward recht einfühlsam den Holzdielen, statt uns dabei in die Augen zu schauen.

»Das ist ein Witz, Bernward, oder?«, fragte Paul. Erstarrt, weit aufgerissene Augen; Ausdruck eines Missverhältnisses zwischen Sauerstoffangebot und -bedarf.

»Nimm das einfach, ich misch mich da nicht ein.« Die Chirurgin warf das Päckchen, das in alte Stoffreste von ihrem Nähtisch gewickelt war, zu mir. Brigitte sprang auf.

»Was plant ihr da bitte? Wir sind doch nicht bei den Nazis, wir sind – Aktionisten, sind –«

»Ich halte das für ein wenig übertrieben«, sagte nun auch ich. »Das Schlimmste, was passieren kann, ist doch, dass wir eben in den Hefen gehen. Oder nicht?«

»Wer weiß, was der wirklich plant!«, schrie Brigitte, zog den Stift aus dem Mund und zeigte damit auf Bernward. Ein wenig Speichel tropfte zu Boden.

»Ich plane gar nichts! Es ist eine Sicherheitsmaßnahme! Alles bleibt beim Alten!«, rief er und schien gar nicht zu ver-

stehen, warum sein Vorschlag so heftige Reaktionen hervorrief.

»Hefen? Was redet ihr alle auf einmal? Ich verstehe das nicht. Wir haben gesagt, dass sie nur das Manifest abdrucken und ein Fluchtauto stellen sollen. Wir fahren erst los, wenn wir alle im Fluchtauto sitzen, oder nicht?« Paul war mit dem Gesicht in seine Hände getaucht. Ein Nervenzusammenbruch vielleicht? Er war erst vor drei Monaten aus der Haftanstalt Stein entlassen worden, wo die *Beamten ihn in verabredeter Verbindung an der Gesundheit geschädigt und die Verpflichtung zur Fürsorge oder Obhut gröblich vernachlässigt* hatten. Kein Wunder also, dass allein die Idee, ein Risiko zur Festnahme zu evozieren, ihn förmlich auseinandernahm.

»Alles, was ich sagen wollte, ist, dass wir nicht wegen mangelhafter Vorkehrungen riskieren sollten, dass wir nicht spontan noch einen Schritt weitergehen können«, sagte Bernward. »Der Staatsapparat und die euch bekannte Presse werden vielleicht nicht willens sein, ihre Gewohnheiten zur Debatte zu stellen. Wenn wir weitere Zugeständnisse –«

»Ich kann mir nicht vorstellen, was du mit der Erwirkung solcher Zugeständnisse meinst.« Ich steckte die Hände in die Hosentaschen, im Versuch, ganz beiläufig zu scheinen, aber Brigitte unterbrach mich.

»Du bist gestört, Bernward. Wir sind bewaffnete Guerillas. Haben seit Monaten für diesen Moment trainiert. Die Polizei wird uns jagen und mit Scharfschützen abknallen, wenn wir von unseren Sicherheitsvorkehrungen abweichen. Aber was red' ich, wir sollen uns ja gleich suizidieren!«

»Du bist irrational« – ein dermaßen charmeloser Mensch wie Bernward konnte eine solche Situation nicht mehr drehen, das war klar.

»Können wir nicht einfach einen von den Philosophieprofessoren erschießen? Herrgott!«, schimpfte die Chirurgin zu

ihrem langen Taschentuch hin, das nicht mehr in ihre Hosentasche zurückwollte. »Einen zweiten nehmen wir mit – verbunkern uns, und dann überprüfen wir im Fernsehen, wie man unseren Forderungen entspricht.«

»Erschießen?«, fragte Paul. »Ihr seid ja *alle* durch, ihr seid ja wahnsinnig geworden.«

»Liebe Leute, ich will euch nicht abmahnen, aber wenn jemand noch schlafen will, dann besser jetzt, in drei Stunden müssen wir uns fertig machen«, sagte Bernward, als hätten wir uns gerade nur um eine wirklich unsinnige Nebensache gestritten.

Natürlich würde heute Nacht gar keiner schlafen. Wir würden uns anschreien, bis der Morgen graute, und dann schließlich tun, was wir ohnehin geplant hatten. Denn so war es bei uns immer gewesen: Bernward wollte Theorie und kannte sich mit der Praxis nicht aus. Brigitte wollte Taten, auch wenn sie sich und andere damit an die Wand fuhr. Die Chirurgin wollte fliehen, schon während sie noch anwesend war. Paul wollte die Illusion von Sicherheit erzwingen.

Und ich – ich wollte erzählen.